

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Buchbesprechung: Alfred Huggenberger : das Ebenhöch
Autor: Fierz, Anna

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A tous, il est bon de faire connaître les résultats de la science moderne de l'éducation, et quelle que soit leur vocation, bien des tâtonnements leur seront évités. L'Institut Jean-Jacques Rousseau comble une lacune; nous attendons de le voir à l'œuvre pour porter un jugement, mais la valeur des hommes qui le créent est une garantie de sérieux et de conscience scientifique.

Les citoyens tendent à se reposer toujours plus sur l'Etat; il ne nous déplaît pas de voir l'initiative privée se donner ici libre carrière.

Dans la pensée de ses fondateurs, le nouvel Institut sera à la fois une Ecole et un centre de recherches, d'informations, de propagande¹⁾. On espère y adjoindre une Bibliothèque spéciale, un musée scolaire, un laboratoire de psychologie, même un laboratoire de psychologie animale. Les principales disciplines seront: *la psychologie* et en particulier la psychologie de l'enfant, *l'hygiène scolaire, l'histoire des grands éducateurs*, etc.

La nouvelle école orientera ses élèves vers le travail personnel, et, comme le dit M. Claparède „elle cherchera surtout à fortifier les éducateurs dans cette idée que seule une recherche loyale et désintéressée, calme et sans parti pris, est capable de nous ouvrir les brillantes perspectives de l'avenir. La recherche désintéressée de la vérité, n'est-ce pas l'idéal le plus élevé que puissent se proposer des intellectuels? Et la création d'un Institut des Sciences de l'Education au moment de son anniversaire, n'est-elle pas la meilleure façon d'honorer la mémoire de l'auteur de *l'Emile*?“

GENÈVE, juin 1912.

M. E. H. HOCHSTÄTTER



ALFRED HUGGENBERGER: DAS EBENHÖCH²⁾

Alfred Huggenberger ist im Bauernstande geboren und bis heute in ihm verblieben. Er kennt ihn nicht nur und hat sein Los getragen und durchfühlt, sondern kraft seiner schönen dichterischen Anlage ist beides mit geschärfter Beobachtung und vertiefter Innigkeit geschehen. Jede dichterische (ethisch tüchtige) Anlage schließt Treue in sich. Trieb sein Talent Huggenberger zur Erwerbung einer gediegenen Bildung, so musste diese Bildung ihm zum Ausdruck seiner angeborenen Art oder Standeseigentümlichkeit verhelfen.

Eine durchaus logische Entwicklung führte ihn denn auch über die Lyrik hinweg zur erzählenden Dichtung. Schon die Gedichte Huggenbergers bekennen sich treulich zur Scholle; sie tun es sogar poetischer,

¹⁾ L'école s'ouvrira le 21 octobre prochain. M. Pierre Bovet, actuellement professeur à l'Université de Neuchâtel, en sera directeur. L'école recevra des élèves des deux sexes, âgés d'au moins dix-huit ans et justifiant d'une culture suffisante. Les élèves réguliers auront à payer 285 f. par an. La durée normale des études est de deux ans; elle pourra être réduite à trois ou même à deux semestres pour les candidats ayant une préparation suffisante. L'Institut délivrera des certificats d'étude et des diplômes.

Pour tous renseignements s'adresser à M. Edouard Claparède 11, Avenue de Champel à Genève.

²⁾ Alfred Huggenberger: Das Ebenhöch. Geschichten von Bauern und ihrem Anhang. 1912. Druck und Verlag von Huber & Co, Frauenfeld.

fühlbarer innig als die Erzählungen. Sie haben vor ihnen voraus melodisch bewegte Formen, anmutige Märchenzüge und, mit idealistischer geschauten Bildern, symbolische Wirkungen. „Der Dengelhammer singt sein Lied.“

Gleichwohl sind die Erzählungen bedeutender. Denn sie zeigen die eigentliche Besonderheit Huggenbergers. Sie besitzen den Vorzug, dass Form, Inhalt und Gehalt sich in ihnen decken. Sie bringen den bäuerlichen Geist rein und geschlossen zum Ausdruck.

Huggenberger, der Erzähler, verwendet die Ausdrucksmittel, zu denen das bäuerliche Leben selbst erzieht. Diesen Ausdrucksmitteln müssen Schmelz und Glut notwendigerweise fehlen, romantische Züge können ihnen nicht angehören. Nicht die Phantasie, die Wirklichkeitstreue ordnet, was in den Novellen Huggenbergers vor sich geht. Doch geht diese Wirklichkeitstreue nicht bis zum Naturalismus. Schuld und Tragik treten gemäßigt auf. Das Elend grinst nicht. Gleichwohl entsteht nicht der Eindruck geschwächten oder beschönigten Lebens. Dieses Leben ist nur bäuerlich exklusiv begrenzt und gegen die dämonischen Mächte hin abgeschlossen. Wie eben doch der Bauer sein Augenmerk auf das Gesunde und Normale richtet und das bürgerlich Geordnete liebt! Hinterm Pfluge werden wohl zuletzt Nachtstücke ersonnen werden, und den Bauern zum Helden solcher zu machen, wird eher in der Großstadt unternommen werden.

Der Erzähler Huggenberger besitzt das gemüthliche Gleichmaß, die vorsichtige Ökonomie, die Zielbewusstheit, die Pünktlichkeit, die wohlbemessene Kraft des Mannes, „der mit der Scholle ringt.“ Er verfügt über dessen scharfe, unabgenutzte Beobachtungsgabe, sein zuverlässiges Gedächtnis, so dass er, um den eindringlich prüfenden Dichterblick reicher, es zu voller Anschaulichkeit und Gegenständlichkeit bringt. Denken wir ans Ebenhöch, so treten uns bäuerliche Gespanne und ihre Lenker, die das Freilicht über den Ackerbreiten umfließt, greifbar nahe, umso mehr als kein lyrischer Wolkenflug und Vogelzug unsere Vorstellung von ihnen weglenkt.

Nicht durch seine Schönheit und Stimmung, durch seine Tat, indem es Frucht bringt, tut das Huggenbergersche Bauernland sich hervor. Seine Besitzer betrachten den Gegenstand ihrer Mühe und Sorge nicht ästhetisch. Auch der Dichter (seine Lyrik hinweg gedacht) tut es nicht. Seine und ihre Sinnesart aber hat die heimatliche Landschaft herangebildet. Wendet Huggenberger diese Sinnesart an die Betrachtung und Darstellung seiner heimatlichen Landschaft, so erlangt diese einen ihr angemessenen Ausdruck, einen Ausdruck, der ihr wohl ansteht und ihr Wesen offenbart.

Sie labt und beruhigt unser Auge mit ihrem kräftigen, großflächigen Grün und Schollenbraun, mit dem morgenklaren Strahl ihrer Brunnen, mit der lieblichen Aufgeräumtheit ihrer Gehölze, mit den sonntäglichen Feldwegen, wo auf den leichten Füßen der Dorfschönen das Volkslied hügelzu wandert. Büschel brennenden Sommerflors werfen die Bauerngärten auf die zirpende Wiese hinaus. Die ersten frühen Rosenäpfel fielen schon ins Gras, lautet eine Zeitbestimmung Huggenbergers.

Wiewohl nun aber sein Held die Träumerschritte feldein nicht kennt und dem Waldgeheimnis nicht nachspürt, so beruht es doch keineswegs nur auf seinem Erwerbsinn, auf seiner Sorge, vorwärts zu kommen, wenn er das edle Klee- und Roggenfeld liebt, ersehnt, erstreitet, erlistet, „erschuf-

tet.“ Wenn er es mit dem würgenden Gram der Besitzlosen betrachtet, wenn er „im Holz“ und in der Kiesgrube nach Ährgold hämmert und pickelt, wenn Nachbarskinder sich nach Ganttagen verhöhnen und Nachbarn sich den Gruß versagen.

Der Huggenbergersche Bauer liebt im Acker das bürgerliche Ansehen, die gedeihliche, wohlgeordnete Fülle und seine, sowie seiner Vorfahren Mühe und Arbeit. Wie er, nachdem ein Sarg aus seinem Hause getragen worden ist, nach der Sense an der Wand langt und sich „in den Grasgarten macht“, so prägt er sich unserer Vorstellung ein. Vater Kempf hat der in diesen Geschichten stilgerechten Tragik zufolge den Tag, an welchem der Preis seiner Lebensmühen, der Acker am Herrenweg, sein wurde, nicht überlebt. Wir sehen die Witwe und den Sohn zur Zeit der Aussaat durch die Furchen schreiten und nehmen die Heilkraft der Scholle und den langlebigen Segen der Arbeit um die Scholle an ihnen wahr.

Der Acker bewegt in den Bauerngeschichten Huggenbergers Gemüter und Geschichte; er ist das Schönheitsideal und eine sittliche Macht. Der Bursche, dem die an einen reichen Alten verheiratete Jugendgeliebte ihre erneuerte Gunst anträgt, schlägt diese aus: er müsste ja fortan als Schelm an seinem Acker vorübergehen. Wo sich langverschwiegene (seltene) Gefühlsäußerungen losringen, wo die sinnigen kleinen Handlungen geschehen, mit denen die Helden kundtun, was an poetischer Innigkeit die spröde Lippe verschweigt, wiegt ein nahes Kornfeld seine Halme, wartet ein sturmgeknicktes Bäumchen an seinem Rande auf eine helfende Menschenhand. Eben weil es ein Acker ist und kein Garten, gefällt dem Daniel Pfund das blühende Kartoffelfeld, mit den Schmetterlingen darüber und vereitelt es einen seiner vielen vergeblichen Versuche, vom Hofe seines Meisters fortzugehen. Auf ihrem täglichen Wege nach dem Steinbruch müssen Vater und Sohn an den Feldern der Herrenpünt vorbeigehen. „Man kann an so etwas sogar Freude haben, wenn die Saat einem andern gehört“, meint der Alte einmal versonnen, „ja ja, der Steinerjakob hat schon recht gehabt! Auf dem Sterbebett hat er befohlen, dass die vier Träger den Totenbaum da bei seinem Acker für einen Augenblick abstellen müssten — —.“ Der Huggenbergersche Held ist der Inbegriff der Bodenständigkeit. Weil sie sein Gütchen missachtet, verabschiedet ein Hochzeiter seine reiche Braut. Dass er mit der Rosine auch ein wenig den Acker ihres Vaters meint, will der junge Freier nicht Wort haben, es ist aber so. Nur weil er keine andern Mittel ersinnen kann, seinem Vater einige Äcker am Herrenweg zu verschaffen, richtet Ferdi Kempf seine zähen Knabenträume nach Amerika. Nur weil seine Dorfgossen ihn (unschuldigerweise) verdächtigen, wandelt den „Halbwild“ oder vielmehr sein Weib der Wunsch an, durch ein nahes Waldestor in die Fremde und Ferne zu ziehen. Der Wunsch wird nie zur Tat. „Man will halt da leben, wo man daheim ist“, stimmt ihm ein Freund bei, dem er sich anvertraut, und er spricht damit eine für alle Bauern aus dem Ebenhöch unumstößliche Wahrheit aus.

Einige Motive:

Der junge Ferdi Kempf erntet mit seinen großmütigen Reiseplänen die bodenlose Verachtung seines Vaters. Er entsagt ihnen mit Wonne. (Wanderlust wächst nicht auf dem Boden des Ebenhöch: „Wir schau'n nicht weit nach Ost und West — Wir hangen am Heim, wir hangen am Nest.“) Nun scheinen dem braven Jungen, auf den eine reiche Bauern-

tochter ihr Auge wirft, einige Äcker am Herrenweg mühelos zufallen zu wollen. Ferdi, der sein Nachbarskind Anna nur unbewusst liebt, glaubt zugreifen zu müssen. Während seiner nicht allzu geschickt absolvierten Lehrzeit als Liebhaber bei Rosine lernt er für die fein erblühte und gemütvollvolle Anna unter großem Zwiespalt seines redlichen Herzens wirklich fühlen. Anna will ihn frei machen und ihren Gram verbergen. Sie heiratet einen Andern, doch für Ferdi, der den Unwert Rosinens rechtzeitig entdeckt, zu früh. Als Gattin eines Prahlers und Verschwenders gerät sie ins Elend, in welchem Ferdi ihr Helfer und Berater wird. Ehrlich und innig, ohne die Bitterkeiten der Leidenschaft, bleibt das Bündnis der von Annas Gatten hämisch verunglimpften Jugendfreunde. Es wird nach dem selbst verschuldeten Tode Jenes zum Ehebunde. („Der Acker am Herrenweg.“)

Einem schuldlos aus der dörflichen Gemeinschaft Verstoßenen wird durch das Geständnis eines Brandstifters die Ehre zurückgegeben. Es geschieht zu spät. Seine Gattin und treue Leidensgefährtin ist tot. Sein einziges Kind aus schwerer Krankheit zu retten, hatte der Verbitterte einst nicht mit allen Mitteln versucht. Er erprobt das Glück, in Ehren zu stehen, während der Dauer eines Abends im Kreise der nun wieder in unbefangene Freunde verwandelten Jugendgenossen und nachmaligen Verfolger. Es schmeckt ihm so bitter, dass er es mit seinem Leben für immer wegwirft. („Der Halbwild.“)

Ein Großbauer wird von jäher Leidenschaft für eine fremde junge Heuerin erfasst. Er küsst das Mädchen am Brunnen, was seine Frau veranlasst, samt der erwachsenen Tochter das Haus zu verlassen. Der Bauer lässt das fremde Mädchen ziehen. Die Frau kommt zurück. Die Tochter aber hat sich während der kurzen Abwesenheit vom Elternhaus einem jungen Menschen anverlobt, der sie und später ihre Eltern um Hab und Gut bringt. („Die Heuerin.“)

Huggenberger hat sich einen sehr zweckdienlichen realistischen Stil geschaffen. Er erzählt schlicht und ungeschmückt, anschaulich, lebhaft, wohlgelaunt und seinen Helden mit liebevoller Aufmerksamkeit zugewandt. Oft führt er seine Darstellung auf kürzestem Wege durch das Innenleben seiner Helden hindurch, indem er so erzählt, als ob diese laut dächten. So werden seine Charakterbilder sehr deutlich und, besonders wo es sich um Jugendgestalten handelt, treuherzig ansprechend. Dass er Menschen kurz und sicher zu skizzieren versteht, zeigt die treffliche Wirtshausszene im „Halbwild.“

Huggenberger beherrscht die volkstümliche Logik und Redeweise vollkommen. Er überträgt sie oft absichtlich, oft unbewusst auch in seine eigene Vortragsweise.

Obwohl er den Dialekt mit Glück und charakteristisch einführt, schreibt er ein reines Deutsch. Er stößt nicht auf die bekannte Klippe in der Hochflut der Bauerngeschichten, wo die Mundart und die Schriftsprache durch ein allzu enges Bündnis sich nur schaden. Allerdings bedingt das auch eine gewisse Nüchternheit seiner Darstellung.

Was uns die Welt Huggenbergers sympathisch macht, ist neben der Heimattreue ihrer Bewohner das Zusammenhalten kleiner, mit zähem Fleiße emporringender Familien. Dass der pädagogische Eifer unberaten oder blind ist, und die Ratschläge unweltläufig sind, schmälert den Eindruck der Treue und des guten Willens nicht, die in den Huggenbergerschen

Bauernstuben die Quellen des Volkswohls aufzeigen. Auch liegt begreiflich diesem Darsteller nichts ferner, als seine Leute zu ironisieren. Sein ernsthaftes Gefühl verschmährt jedes Spiel. Der zähflüssige bäuerliche Geist hemmt es. Ohne Ruhmredigkeit stellt er die verständige Rechtschaffenheit seiner Helden, ihre Gewissenhaftigkeit, ihre tapfere und redliche sittliche Selbstbestimmung ins Licht.

Die Luft im „Ebenhöch“ ist rein von Fanatismus; die bäuerliche Habsucht erreicht den höchsten, verhängnisvollen Grad nicht; Prahler und Lumpe sind höchstens zugewandert; Streithähne schlagen die Türen nur in den Nachbarhäusern der friedfertigen eigentlichen Helden zu.

Es bedeutet eine Vertiefung der Motive und Charakterbilder, dass kleine Fehltritte die Helden um Glück und Habe bringen. Sie tragen ihr Unglück würdig, wollen sich nicht freisprechen, werden von den Ihrigen nicht angeklagt, tragen an ihrem Geschehens umso schwerer, als sie in der Stille und Einsamkeit ihren Selbstvorwürfen nicht entfliehen können und jeder die Augen Aller auf sich und seine Ehre gerichtet sieht.

So wenig wie in anderen Dorfgeschichten stimmen hier, wo junge Bauern freien sollen, die Wünsche der Jungen und der Alten überein. Doch die innige Kindes- oder Elternliebe wirkt leidenschaftlichem Hader entgegen. Die Söhne arten ihren Vätern nach; sie haben an ihrem zähen Emporringen von früh auf teilgenommen und das vorzeitige Altern ihrer Mütter begriffen. Es scheint ihnen eine Schuld, den schweren Aufstieg durch eine arme Liebesheirat zu stören, die Eltern wiederum wollen, wie dies im „Hofbauern“ (in „Kleine Leute“) der Fall ist, am Glück der Söhne nicht freveln. Natürlich zeigt sich in allem diesem tüchtigen und gütigen Verhalten keinerlei Empfindsamkeit; der Darsteller moralisiert nicht. Die Bauern bewahren ihre karge Gebärde, sie bleiben schweigsam, unwirsch oder zu einem trockenen Spässchen aufgelegt, je nach ihrer Art und Situation.

Im „Halbwild“ ist der von Huggenbergers Anlage verlangte Stil am vollkommensten erreicht. Kürze und Kraft sind vereint; die Realistik ist dichterisch durchsetzt; der bäuerliche Charakter zeigt in der Person des Helden ein edles Menschentum, das heißt Treue, Würde und Gemütsartheit im Leiden. Es ist ein ergreifender Zug, dass die Kraft eines schuldlos unglücklich Gewesenen versagt, wo das Glück ihn wieder aufsucht oder auch, dass er dieses Glück nicht mehr brauchen kann, weil sein Unglück ihn in eine entschuldbare Schuld getrieben hatte. Die Heimatliebe der Huggenbergerschen Helden besteht im „Halbwild“ (der Titel scheint mir nicht ganz glücklich gewählt) die höchste Probe. Die dörfliche Gesamtverläumdung kann ihr Opfer nicht in die Fremde treiben; der verfolgte Verzweifelte vermag sich an seinen Feinden nicht zu rächen und am Frieden ihrer Gehöfte nicht zu vergreifen. Der Nelkenduft der Gärtchen hat die nächtliche Fürbitte für sie eingelegt und der Wind in den Pappeln hat für sie gesprochen.

Die Anschaulichkeit im Halbwild ist vertieft: sie drückt das Schicksalmäßige aus. Durch die Felderbreiten schreitet mit dem von ihrer Einsamkeit hervorgehobenen, ungebeugten, fest und sicher auftretenden Wanderer die bäuerliche tragische Gestalt.

ZÜRICH

ANNA FIERZ

